

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 17

Artikel: Weshalb ich nie Generaldirektor von Reuters wurde
Autor: Feldman, Frank / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weshalb ich nie Generaldirektor von Reuters wurde

VON FRANK FELDMAN

Es gab einmal einen bundesdeutschen Ausssenminister – das war noch zu Adenauers Zeiten –, der war ein stattliches Mannsbild mit sonorer Stimme, und wenn ich mich richtig erinnere, hiess er Gerhard Schröder. Von ihm erzählten die Auguren in Bonn, er würde allmorgendlich von seiner Frau mit den Worten verabschiedet: «Gerhardchen geh und werd' was!»

Nun, Gerharden wurde nicht Kanzler, und ich wurde nicht Generaldirektor von Reuters.

Reuters, das war zu meinen Zeiten in Fleet Street noch eine sehr ordentliche Nachrichtenagentur. Es hiess, sie sei das Sprachrohr Churchills und Edens, aber das stimmt nur zum Teil. Sie galt jedenfalls, bevor sie eine ganz normale Aktiengesellschaft geworden war, und kein Mensch sieben oder mehr Pfund für eine ihrer Aktien bezahlt hätte, als ziemlich regierungsfremd und wirkte wie eine gestärkte Hemdbrust. Ihr Generaldirektor war ein ehemaliger Nobelspion, und man hatte ihn geadelt. Er war ein viel zu feiner Herr, um zu uns in die Redaktion herabzusteigen, aber einmal tat er's doch, um mich zu feuern.

Doch ich eile den Ereignissen voraus. Reuters feiert jetzt seinen 140. Geburtstag. Die Gründung fand ja nicht in England statt, sondern in der alten Kaiserstadt Aachen. Der Gründer und Namenspatron hiess Paul-Julius Reuter, und ab 1871 durfte er sich sogar Freiherr nennen.

Nachrichtenhändler

Dieser PJR war ein pfiffiger Nachrichtenhändler (er hiess eigentlich Israel Beer Josaphat) und stammte ursprünglich aus Kassel. Nachdem er es als Buchverleger versucht hatte, eröffnete er die Nachrichtenagentur und zog nach Paris. Er hatte einen ihm gewogenen Stern und vor allem das richtige Gespür. Denn er ging zur rechten Zeit nach London, und als der Krieg zwischen Bismarcks Deutschland und Frankreich ausbrach, versorgten ihn Brieftauben aus Paris mit den neuesten Nachrichten. Damit konnten die Handelsleute in London etwas anfangen, und als die Preussen siegten, wussten die richtigen Leute zur rechten Zeit, wohin sie ihre Gelder am gewinnträchtigsten schieben sollten.

So etwas schafft Freunde in den tonangebenden Kreisen. Reuters Telegram Company

kam gut ins Geschäft, und nachdem der tüchtige Baron um die Jahrhundertwende standesgemäss in Nizza zu den Seinen heimgegangen war, tat Reuters einen weiteren grossen Schritt in die oberen Etagen des Empire, wo die Sonne wirklich nicht unterging. Und es ging alles gut, bis ich auf der Szene erschien.

Ich hatte Urlaub vom Militär. Im Fernen Osten robbten sich MacArthurs grosse Flugzeugträger immer näher an Japan heran. Es war nach Mitternacht des 25. Oktober 1944, ich drehte gähnend an den Schaltknöpfen der starken Funkempfänger, die zu Dutzenden in Reuters vergammelter Radio-Empfangsstation nördlich von London herumstanden.

Hallo, hallo, was war das? Zwei Amerikaner schienen sich flapsig über lausige Japase zu unterhalten.

Was sagten sie da? «Zwei Schlachtkreuzer versenkt.»

Das durfte doch nicht wahr sein! Ich war ziemlich wahllos im Kurzwellenbereich auf Suche nach einem Sender gegangen. Manchmal war es mir gelungen, die verlockende Singsang-Stimme der Tokio-Rose einzufangen.

Nach aussen toben, nach innen loben

Aber hier hatte ich zwei kernige GIs am Apparat, und alsbald war mir klar, dass sie sich aus dem fernen Leyte auf den Philippinen unterhielten. Ihre siebte Flotte hatte eine Flottille der Japaner versenkt. Eine Seeschlacht von gigantischem Ausmass war noch in vollem Gange (sie sollte kriegsentscheidend sein), und diese beiden ruppigen GIs einer Invasionsarmada unterhielten sich darüber.

War ich Opfer einer Sinnestäuschung? Hielt mich der Äther zum Narren? Ich sah mir eine Seekarte an und schritt dann wie ein Nachtwandler zum Fernschreiber. «Schlacht im Golf von Leyte», tippte ich. «Japanische Kreuzer versenkt. Grosser Sieg der Amerikaner zeichnet sich ab.» Und dann gab ich eine Zusammenfassung des Abgehörten.

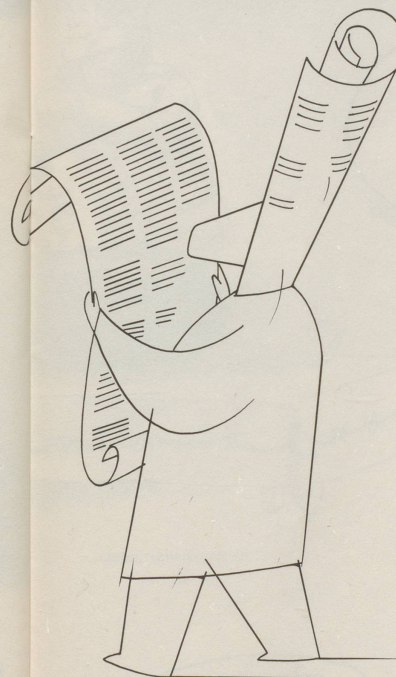
Das Telefon klingelte. Der diensttuende Nachtchef der Zentralredaktion war am Apparat.

«Sind Sie sicher, dass das alles stimmt?»

«Yes, Sir.»

«Absolut sicher?»

«Yes, Sir.»



«Da machen wir was draus», verkündete mein Chef vollmundig. Ach hätte er doch die Finger davon gelassen. Ich wäre vielleicht doch Generaldirektor geworden.

«Trara, wir haben einen Knüller»

Was kann man schon mit einer trockenen Aufzählung von Empfängen, Besichtigungen, Hofzeremoniellen bei Akkreditierungs-Empfängen und Garten-Partys anfangen? Protokollarischer Kleinkram, trocken wir englischer Toast. Mit den entsetzlichen Rührseligkeiten der königlichen Mädchenjahre, die seit Jahren die Leser der englischen Frauenzeitschriften bei Laune hielten, konnten und durften wir die lakonischen Tagebucheintragen nicht auflockern.

«Ich hab' eine Idee, Chef», sagte ich. Hätte ich doch geschwiegen. Mein Gott, hätte ich nur die Klappe gehalten.

«In München gib't ein buntes Blatt, die Revue, vielleicht sind die interessiert.»

Und ob die interessiert waren!

Ich überliess ihnen das Tagebuch, was keinen interessierte, weil es jeden langweilte, für eintausend Pfund.

Kann man es ihnen verübeln? Sie waren Journalisten, Unterhaltungsschreiber auf

dem Qui vive und schwadronierten drauflos. Bald kamen die ersten Anrufe englischer Zeitungen: «Warum habt ihr uns das nicht angeboten? Unfair so etwas.»

«Was bitte?»

«Na, die privaten Tagebücher unserer Queen.»

«Welche privaten Tagebücher?»

So hatten die von der Revue es angeknüpft: Nur sie hätten die privaten Tagebücher der Königin von England. Trara: Wir haben einen Knüller.

Der Generaldirektor tobte.

«Wer hat das zu verantworten?»

Mein Chef ging in Deckung (er wollte noch ein grosses Tier werden und wurde es bei Sothebys).

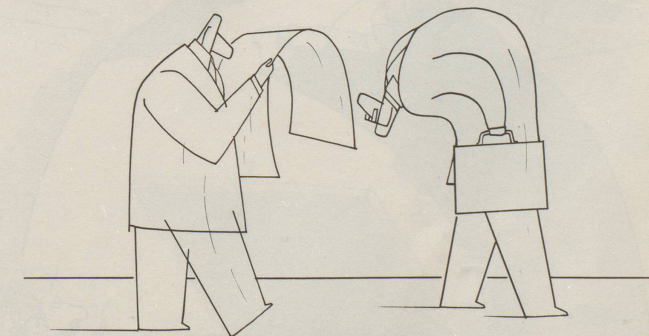
Ich zog den Kopf ein.

In Hamburg liess Henri Nannen, damals noch der grosse Zampano beim Stern, die Sau durch die Redaktion. «Unsere Jungs haben geschlafen!»

Natürlich hatte er bald heraus, dass die Revue das alles mächtig aufgeblasen hatte. Das Kind war in den Brunnen gefallen, und ich sollte auch bald darin landen.

Der Generaldirektor zu meinem Chef: «Der da muss weg. So eine Blamage. Ich bin schliesslich Ritter Ihrer Majestät.»

Das war er in der Tat. Ich wurde es nie, auch nicht Generaldirektor.



Politischer Dichter
Ach, diese krachenden Worte,
die er macht für alle, die schlafen,
damit er wacht.

